

## Römische Töpfereien in Remagen.

Von

Apotheker E. Funck (Remagen).

Hierzu Taf. XXVI u. XXVII.

In einer der steilen Gassen, die in Remagen, wie in anderen Rheinstädtchen, von der höher gelegenen Hauptstrasse zum Strome hinunterführen, hatten unsere römischen Töpfermeister ihre Werkstätten, schwehlten ihre Öfen. Brandschutt und Scherben werden sich wohl hier zu Halden angehäuft haben, und auf ihnen, als seinem Lieblingsboden, mag in späteren Jahrhunderten der Hollunder üppig emporgeschossen sein. Hündelsgasse ward sie drum genant; Hündel ist hier die volkstümliche Bezeichnung für Hollunder. Kaum 200 m von unserem Kastell<sup>1)</sup> entfernt, rheinaufwärts, lag unsere Töpferansiedlung. Ihre Lage war wohlüberlegt; denn alles, was zu diesem Gewerbe nötig, fand sich in nächster Nähe: Ton, Sand, Wasser. Letzteres führte entweder die Wasserleitung oder der nahe vorbeifiessende Rhein zu. Noch bequemer hatte man den Sand, denn er liegt hier ganz zutage, und die Backöfen sind geradezu in den reinen Sand eingeschnitten. Dann das Wichtigste, der Ton. Ihn bot die nahe Waldhöhe, bietet noch jetzt derselbe Distrikt „auf Brüchen“. Dort fand man zwischen Ton und Quarzit römische Krüge und erst in letzter Zeit wieder Scherben von Kochtöpfen und solche der mächtigen, breitberandeten Tonfässer. Wie anders sollten diese Funde in die entlegene Gegend gekommen sein, als durch die römischen Tonarbeiter? Auch zeitlich fallen sie mit den Töpferöfen zusammen. Nach angestellten Brennversuchen eignet sich dieser graue Ton vorzüglich zur Herstellung von Gefässen. Noch ein zweiter Tonbezirk findet sich nahe der Apollinariskirche auf der sogen. „roten Erde“. Wie schon der Name sagt, ist er von einer tiefroten Farbe, welche er seinem hohen Eisenoxydgehalt verdankt. Ihn fanden wir in ungebranntem Zustande in den Töpferöfen und als wasserundurchlässige Schicht auf der Sohle unserer Kastellmauer. Auch aus diesem Ton liess ich ohne jeglichen Zusatz Gefässe formen und brennen, welche durch Polieren eine der Sigillata sehr nahekommende Ware ergaben. Nur fehlt dieser Nachahmung die Festigkeit der Epidermis, welche die römischen Töpfer wohl weniger auf mechanischem Wege, wie durch eine Art Glasur er-

1) Vgl. B. J. 110, S. 142 ff. und 114/5, S. 213 ff.

reicht haben dürften. Ist dies lange gesuchte Fabrikationsgeheimnis hiermit auch nicht gefunden, so ist aus dem Zusammenfinden dieser roten Erde an der gleichen Stelle mit den unter II, S. 329 ff. beschriebenen Sigillata-Formschüsseln der Schluss zu ziehen, dass unsere Remagener Töpfermeister diesen Ton zu ihrer Sigillata-Ware benutzten.

### I. Frührömische Töpferöfen.

Bereits im Jahre 1884 bei Anlegung der Wasserleitung war man in der Hündelsgasse auf Öfen gestossen, hatte den Leitungsgraben ahnungslos durch diese doch nicht zu übersehenden Anlagen durchgeführt. Sie boten nur ein unwillkommenes Hindernis. Nur bei einem Ofen machte man Halt, er bot ja den Findern noch etwas, denn er war noch mit Töpfen bestellt<sup>1)</sup>. Was dieser Wasserleitungsgraben verschonte, fiel zum Teil später der Gasleitung zum Opfer, und da die Öfen mitten in der Gasse liegen, wurden sie sämtlich bis zur Hälfte zerstört. War somit das Bild, welches die Ofenanlagen boten, ein wenig vollständiges, so liess es doch eine Rekonstruktion derselben zu, ja der Inhalt der Öfen gab uns für unsere lokale Keramik überraschend wichtige Funde.

Die Öfen sind vom Typus der in Heldenbergen bei Heddernheim gefundenen: Der ovale unterirdisch gelegene Feuerraum verengt sich zu dem Heizkanal und Schürloch. Diesem gegenüber erhebt sich in dem Ofen ein Mäuerchen, bis zu dessen Rückwand führend und so den Ofen in zwei Hälften teilend. Diese Zwischenwand dient zum Stützen der gewölbten Decke. Löcher in dieser leiten die Hitze in den zur Aufnahme der Gefässe dienenden kuppelförmigen Backofen. Von unseren Öfen fanden wir nur die untere Hälfte, nämlich den Feuerraum mit Resten seiner Decke, da der Backofen auch zu Römerzeiten schon oberirdisch gelegen haben wird.

#### Erster Ofen.

Bei Erdarbeiten in der Gasse war man auf diesen Ofen gestossen, und er gab die Anregung zu den nachfolgenden systematischen Nachgrabungen. Bei meiner Ankunft waren die Arbeiter leider schon zu weit vorgedrungen. In den oberen Schichten hatten sie Bruchstücke von Sigillata-Formschüsseln aufgehoben, deren ich bei späterem genauem Durchsuchen noch sechs weitere fand. Da diese nach den folgenden Beobachtungen nicht der Ofenanlage, sondern einer weit jüngeren Zeit angehören, werde ich sie weiter unten, S. 329ff. unter II, gesondert behandeln. Von dem Feuerungsraume konnte ich nur mehr das Längenmass, und zwar 1,80 m, nehmen. Das aufsteigende Mauerwerk, bestehend aus einem rotverbrannten Gemenge von Tonklumpen und Ziegelstücken, stand an einer Stelle noch 45 cm hoch. Die Ofensohle, eine 9 cm starke grauschwarze geglättete Tonschicht, lag auf dem Rheinsande. Auf dem Boden fand sich eine Menge Wölbkrugreste. Da diese mit fest anhaftendem

1) Vgl. Reuleaux B. J. 85, S. 173 f. und Taf. IV, 3, 4.

verbranntem Lehm umgeben waren, möchte ich der von Wolff, Mitteilungen über röm. Funde in Heddernheim IV S. 92 ausgesprochenen Ansicht beitreten, dass man diese Gefässe in die Ofenwände einfügte, um eine schnellere Abkühlung zu verhindern. In dem Ofenschutt lagen zwei ringförmige Ziegelstücke von 20 cm Durchm. Déchelette bezeichnet dieselben als Isolatoren und Stützen der Gefässe im Ofen. Wohl auch technische Verwendung mag ein Bodenfragment eines ganz rohen Gefässes von Amphorenumfang gehabt haben. Aus grobem, mit Sand und Ziegelstückchen vermischtem Ton ist es aus der Hand geformt und innen und aussen mit dem Besen geriefelt. Es fanden sich fernerhin drei einhenkliche Krughälse. Ursprünglich wohl alle von weissem Ton, haben zwei je nach dem Grade der Hitze, der sie ausgesetzt waren, eine rötliche bzw. graue Farbe angenommen. Ihr Ton ist ziemlich gut geschlemmt und mit kleinen Partikelchen Ziegelmehl bzw. Eisenoxyd durchsetzt. Während die Hälse sich von der zylindrischen Form mehr oder weniger der konischen nähern, sind die Ränder bei allen scharf untersehnitten und ihre Mündungen mit etwas nach oben ausgebogenem Profile. Nach den Ansätzen der Henkel waren diese breit bandförmig und zwei- bzw. dreirippig. So dürften die Krüge der Form Novaesium, Taf. XXVII 1 angehören. Dieselbe Form kommt in Hofheim vor.

#### Zweiter Ofen.

Nur 1 m die Strasse aufwärts vom ersten Ofen fand sich ein zweiter. Hier war noch der grösste Teil des Feuerungsraumes vorhanden. Bereits 30 cm unter der Strassenkronen stiessen wir auf die Seitenwände, bestehend aus Grauwackeschiefer mit Ton. Bei ovaler Form hatte der Ofen eine Länge von 1,20 m und Breite von 0,80 m. Der Heizkanal wurde nicht gefunden, lag also wohl auf der anderen früher zerstörten Seite. Bei der weiteren Untersuchung fand sich, dass hier zwei Öfen gestanden. Nach Aufgabe des unteren Ofens hatte man den jüngeren Ofen unter seitlicher Verschiebung von ca. 10 cm und Höherlegung von 23 cm über dem verlassenen Ofen aufgebaut. Die beiden Sohlen, durch Ofenschutt voneinander getrennt, bestanden aus einer 9 cm starken schwarzen geglätteten Tonschicht. Die Seitenwände des späteren Ofens standen noch 90 cm hoch, von dem Gewölbe war nichts mehr vorhanden. Tief unten im Ofen lagen in seinen zusammengestürzten Resten eine Anzahl mehr oder weniger verbrannter Henkelkrugfragmente, drei verschiedenen Formen angehörend:

a) 6 Krughälse in wechselnden Grössenverhältnissen, von der gleichen Form, wie im ersten Ofen, also wie Novaes. Taf. XXVII 1.

b) 2 Krughälse, der eine rot, der andere grau verbrannt, mit flachem, breitem Rande, ohne Ausguss. Der Henkel setzt sich unmittelbar am Rande an; der Hals ist sehr konisch. Die metallisches Vorbild nachahmende Form kommt vor in sehr frühen Andernacher und Remagener Gräbern, ferner in Hofheim und im Erdkastell der Alteburg. Letzteres siehe B. J. 114/15, Taf. XVIII 1.

c) Hals einer zweihenkligen, grauverbrannten Kanne. Unter der wenig schräg abwärtsgerichteten Randlippe setzen sich direkt die zweirippigen Henkel an. Der in der Mitte mit einer Kreislinie versehene Hals ist nicht zylindrisch, sondern erbreitert sich nach unten etwas.

Die Form des ganzen Gefäßes war ohne Zweifel wie Novaes. XXVII 2 und 5.

Waren diese Ofenscherben schon für die Bestimmung der Zeit und der Produkte unserer Töpferei von Bedeutung, so vollends der nachfolgende Fund. An der Aussenwand des Ofens dicht angelehnt, in Höhe der Sohle des frühen Ofens, lagen 3 Henkelkannen und 13 Henkelkrüge, (vgl. Taf. XXVI, Fig. 1—6 mit mehreren typischen Gefässen dieses Fundes.) Nicht dem Zufall verdankten sie diese Lage. Über- und nebeneinandergelagert, mit der Mündung sämtlich schräg nach unten, hatten sie hier, ob beabsichtigt oder nicht, einen Nachbrand bis zum teilweisen Zerspringen erfahren, wobei der sie trennende Lehm mitverbrannt war. Diese Gefässe bilden einen örtlich und zeitlich zusammengehörenden Fund; sie sind hier in Remagen geformt und gebacken. Eine photographische Aufnahme hat das Bild festgehalten.

Der Ton der 13 Henkelkrüge ist ein ziemlich feiner, wenn auch mit Ziegelmehl bzw. Eisenoxyd etwas durchsetzt, Quarzstückchen hier und da die Wandungen durchbrechen und ausgebrannte organische Substanzen Poren hinterliessen. Die Farbe ist bei zwei durch Brand unveränderten Gefässen als eine gelbliche erkennbar. Die Hälse wechseln in Höhe und Form, sind bald lang, schlank und fast zylindrisch, bald kürzer, gedrungener und mehr konischer Form. Die noch bestimmbaren Ränder sind sämtlich scharf und tief unterschritten, mit geschweifter Lippe. Bei einem Krüge befindet sich zwischen Hals und Schulteransatz ein rundstabförmiger Wulst. Die Henkel sind bandförmig und ohne scharfe Knickung; zwei Henkel sind durch zwei Rillen dreiteilig, die übrigen zweiteilig. Sehr wechselnd ist die Form des Krugbehälters. Der Bauch setzt sich durchweg ziemlich scharf ab. Bei neun Krügen sind die Schultern (vgl. Taf. XXVI, Fig. 3 u. 5) abfallend, und ist der Maximaldurchmesser in und unter das unterste Drittel des Kruges gelegt; drei Krüge sind mehr kugelförmig, mit dem grössten Durchmesser in der Mitte. Die Fussbildung ist überall eine scharfe ringförmige. Die Höhe ist zwischen 25 und 27 cm, der Durchmesser zwischen 18 und 19 cm. Diese Krugformen finden sich in Hofheim, Neuss und Gräbern der claudischen Zeit in Andernach und Bonn. Form: Novaesium, Taf. XXVII 1.

Drei Henkelkannen mit zu einer Achtform zusammengedrückten Mündung. (Bei zwei Kannen lässt beim Fehlen des oberen Halsteiles die Einbeulung des Halses die 8-Form erkennen.) Der Ton ist weit roher wie bei den obigen Henkelkrügen und stark mit Quarz durchsetzt. Die Farbe ist bei einer Kanne als gelblich bestimmbar, da die zwei anderen schwarz bzw. rotbraun verbrannt sind. Der Hals mit zahlreichen eingefurchten konzentrischen Ringen setzt sich scharf von der Schulter ab und ist von zylindrischer Form. Bei der intakten Kanne ist der Hals von der Mitte an zusammengequetscht und dies bei der

wulstigen Lippe so stark, dass die die 8 bildende Einschnürung sich eben berührt. Der zweirippige, bandförmige, gebogene Henkel setzt sich direkt unter der Lippe an. An dieser Stelle legt sich ein kurzer Wulst zungenförmig über den Rand und die Mittelrille des Henkels. Der Bauch setzt sich unter dem Halse scharf ab und verzüngt sich bei den verschiedenen Gefässen mehr oder weniger zu der nicht abgedrehten Standfläche. Höhe der Kannen zwischen 25 und 27 cm, Durchmesser 18—19 cm. Die Form findet sich in Novaesium (Taf. XXVII, Fig. 9).

### Dritter Ofen.

Die nächste Ofenanlage fand sich die Gasse abwärts, einige Meter vom ersten Ofen. Hier war noch der Feuerraum mit Heizkanal und Reste des Gewölbes vorhanden. Letzteres, aus verbranntem Ton und Bruchsteinen bestehend, 20 cm stark, lag 35 cm unter der Strassenkrone. Der Abstand zwischen Gewölbe und Sohle betrug 63 cm. Die 25 cm starken Ofenwände waren aus Grauwackeschiefer mit Mörtel regelrecht aufgemauert und nach innen mit einer schwarzroten Tonschicht glatt verschmiert. Die Sohle ruhte auf dem Sande, bestand aus einer harten Tonschicht und ging in leichter Schweifung in die Seitenwände über. Auch dieser Ofen war vor Jahren durchgeschnitten worden. Er hatte eine ovale Form und verengte sich schlauchartig zu dem Heizkanale. Dieser hatte bei dem gleichen Mauerwerk, wie die Seitenwände, eine Höhe von 63 cm und Breite von 45 cm. Wir konnten das Schürloch nicht erreichen, da das Fundament eines Hauses Einhalt gebot. Das Längenmass des Ofens liess sich nicht mehr nehmen, das Breitenmass betrug an der weitesten Stelle 1,95 m. In der Mitte des Ofens erhob sich die zum Tragen der Decke dienende Stützmauer. Man hatte zu ihrer Aufmauerung zahlreiche Bruchstücke von Reibschüsseln verwendet.

Interessant war die Füllung des Ofens. Es war ein einheitlicher, unserer Töpferei entstammender und ihre Produkte uns wieder vor Augen führender Schutt. Wir fanden nicht das mannigfaltige Bild sonstiger Scherbenstätten. Hier war keine Spur von Ziegeln, kein Glas oder Bronze, kein Rest der sonst stets wiederkehrenden Gefässe, wie Becher, Tassen, graue Teller, Lampen, Urnen. Hier lagen nur wenige bestimmte Gattungen von Gefässen einer fest umschriebenen Zeit. Unter einer kaum  $\frac{1}{2}$  Meter starken modernen Schicht folgte gleich der zu dem Ofen und seiner Töpferei gehörende Schutt. Ein Gemenge von Wand- und Gewölbestücken, vermischt mit zahlreichen Krugresten und Reibschüsselscherben, ein paar Fassränder und in einer Ecke einige Fragmente von Sigillata-Tellern. Auf der Sohle lag ein Klumpen pastösen roten Tones unserer „roten Erde“ und mehrere faustdicke Stücke einer harten, schwarzglänzenden, asphaltartigen Masse. Es war Retinit, ein in der Braunkohle vorkommendes Erdharz. Wie kam dieses Harz, welches ich selber aufhob, dorthin, und welchem Zwecke hat es gedient? Mit der Braunkohle kann es seinen Weg nicht in den Ofen gefunden haben, denn zu dieser Feuerung fehlte die nötige Rostanlage. Da läge die Vermutung nahe, dass man sich in der

Töpferwerkstätte dieser in der Hitze schmelzender und in der Flamme stark russender Substanz bedient hat. Vielleicht zum Schmauchen der Terra-nigra-Gefässe, oder zum Überziehen der Innenwände und speziell der Ränder mancher Töpfe mit einer schwarzen Schicht? Bei der Besprechung des Ofeninhaltes sind die Reste zweier, ihrer Vereinzelung und Art wegen, wohl der Haushaltung und nicht dem Töpferbetriebe zuzuschreibende Gefässreste vorwegzunehmen. Hierhin gehören elf kleinere Scherben von Sigillatatlern der gelbroten belgischen Ware, und zwar verschiedene, wenig voneinander abweichende Randprofile und einige Bodenstücke. Der Ton ist durch und durch gelbrot, mit grösseren Flecken weissen Sandes durchsetzt. Die Ränder haben sämtlich stark hängende Lippen. Auf der oberen Bodenfläche sind konzentrische Gurt-ringe, der Standring ist flach und niedrig. Die Form ist ähnlich Könen XIII 1. Es sind diese letzteren, nebenbei bemerkt, die frühesten von mir bisher beobachteten hiesigen römischen Scherben. Als Einzelfund fand sich noch der Rand eines Tonfasses, 7 cm breit, ins Innere des Gefässes weit vorspringend, aussen geglättet, von grauem, mit Ziegelmehl durchsetztem Ton.

Die in nachfolgendem besprochenen fragmentierten Gefässe dieses Ofens sind Produkte unserer Töpferei und ihres Ofens. Es sind vor allem Ausgusschalen und grosse Krüge, ausserdem Näpfe.

a) Die Ausgusschalen sind teils innen glatt, teils als Reibschalen durch braune und weisse Steinehen innen gerauht. Der Ton ist weissgrau, mit Ziegelmehl und viel Quarz durchsetzt. Wir sahen diese Gefässreste zur Aufmauerung der Stützmauer im Heizungsraum mit verwendet, andere sind dem Feuer nachträglich ausgesetzt gewesen. In interessanter Weise ist hier die Veränderung des Tons in den höheren Hitzegraden zu beobachten. Je nach der Steigerung derselben wurde der von Natur graue Scherben zunächst nur aussen rötlich gefärbt; dann färbte sich der Kern rötlich, wobei die Rinde eine hellere graue Farbe behielt. Schon in recht hoher Temperatur wurde der Scherben aussen dunkelgrau, die Rinde rötlich, der Kern dunkelgrau, wobei das Ziegelmehl seine Farbe verlor; schliesslich verschlackte der Ton zu einer durch und durch grauen, nicht mehr porösen Masse, aus der nur noch die weissen Quarzstückchen durchblickten.

Diese Schüsseln haben durchweg dicke Wandungen, welche in geschweifter Form von dem roh abgeflachten Boden aufsteigen. Es kommen sechserlei Randprofile vor, welche aber mit einer Ausnahme ein und demselben Typus angehören: Ein nur wenig abwärts geschweifter oder schräg nach unten gestellter Wulstrand von abgerundet-quadratischem bis rechteckigem, bis ovalem, zum Teil unterschrittenem Profile. Alle Ränder haben gemeinsam am Innenrande eine mitunter recht kräftige Leiste, welche sich fortsetzend als halbmondförmiger Wulst den Ausguss bildet. Das Ende dieses Wulstes hat der Töpfer platt gegen die Aussenwand gedrückt, wodurch der Ausguss mit dem Rande abschneidet. Die Form ist ähnlich Novaesium, Taf. XXVII 31. Abweichend von obigen Schüsseln ist ein dünnwandiges Randstück mit umgeschlagenem, feinem, profiliertem Rande, eine Form, die in Hofheim, unserem

Erdkastell und der Alteburg vorkommt, ähnlich, aber weniger wulstig wie Alteburg, Taf. XVII 12.

b) Hälse und Bodenstücke von zweihenkeligen Kannen aus weissem, gut geschlemmtem, mit Ziegelmehl durchsetztem Ton. Die Hälse zylindrisch bzw. wenig konisch, die Ränder wenig schräg gestellt, die Böden mit scharfer ringförmiger Fussbildung. Form: Novaesium, Taf. XXVII 2 und 5.

c) Einhenkeliger weisser Krughals der Form der in Ofen II gefundenen 13 Krüge.

d) Zwei Halsstücke grosser Vorratsgefässe, der Grösse nach zwischen den bekannten Henkelkrügen und Amphoren stehend, in der Halsgliederung ersteren ähnlich. Der Ton ist ziemlich rein, unter Zusatz von wenig Ziegelmehl. Der Hals ist geschweift, von der Bauchwandung durch eine Einfurchung getrennt, der Rand schräg gestellt, Henkel bogenförmig, durch Mittelrippe zweirippig. Form ähnlich, jedoch mehrrippig in Brandgräbern des 1. Jahrh. beim Druskastell Urmitz.

e) Randstücke mit Horizontalrand, aus grauem Ton, dem domitianschen Kochtopfe ähnlich.

f) Mehrere breite bandförmige zwei- und vierfach gefurchte Krughenkel, wie sie in augusteischen Wohngruben von Bonn vorkommen.

#### Vierter Ofen.

Diese Anlage fand sich einige Meter die Gasse abwärts. Trotz seiner grösseren Zerstörung war die Form des Ofens als die den vorigen gleiche zu erkennen. In dem Brandschutt der Heizanlage lagen folgende Gefässreste: mehrere Krughälse mit scharf unterschnittenem Rande und geschweifter Lippe; das Fragment eines eigenartigen Krughalses, dessen weite Trichterform sich aus vier durch Einschnürungen gebildeten Wulstringen aufbaute, mit horizontal abgeschnittener Lippe; mehrere zwei- und vierrippige bandförmige Krughenkel.

Werfen wir einen Rückblick auf unsere Ofenanlagen und den damit verbundenen Töpfereibetrieb, so sehen wir diesen um die Regierungszeit des Tiberius beginnen und sich durch die claudische Zeit fortsetzen. So rinden wir denn unsere Gefässformen wieder in Hofheim und in den frühen Lagern von Neuss, der Alteburg und Remagen. Es war um die Zeit, wo die ersten römischen Kohorten das Kastell Remagen erbauten und besetzten<sup>1)</sup>. Ihrem Zuge folgten die Marketender, Händler und auch die Töpfer. Sie errichteten in dem Lagerdorfe dicht bei dem Kastelle ihre Werkstätten und Öfen und dürften der einheimischen Bevölkerung wohl die ersten sie so fremd anmutenden Gefässe geboten haben. Es waren vor allem grössere und kleinere Henkelkrüge sowie Reib- und Ausgusschüsseln. Für uns sind sie von besonderer Bedeutung, weil sie uns bei dem Bestreben, die Töpfereien und ihre Ware zu lokalisieren, einen Schritt weiterbringen. Als besonderes Charakteristikum unserer Krüge ist die Zusammensetzung des Tones anzusehen. Er ist von weiss-gelblicher Farbe,

1) Vgl. darüber B. J. 114/115, S. 206 ff.

hat geringe Zusätze von Quarz und Ziegelmehl bzw. Eisenoxyd und ist ganz frei von Glimmer. Bei der gröberen Ware, wie den Reibschüsseln, treten diese Beimengungen stärker auf. Bezeichnender noch, wie das Material, ist für die Remagener Krüge deren Halsgliederung, wie uns der grosse Krugfund bei Ofen II deutlich zeigt. Der scharf unterschnittene Rand mit der geschweiften Lippe und der gebogene zweirippige Henkel kehren stets hier wieder, nicht nur in den Töpfereien, sondern auch in unserer Nekropole, ja in allen dieser frühen Epoche angehörenden Schichten. Ich fand diese Krugform wenig in Köln und Bonn, ganz vereinzelt in Trier und Luxemburg. In Trier herrscht fast ausschliesslich der aus mehreren Wulstringen sich aufbauende trichterförmige Halsrand. Krüge mit der obenbesprochenen Halsgliederung dürften wir also als Remagener Fabrikat bezeichnen. Haben die Krüge unseres Ofenfundes alle die gleiche Halsform, so fällt um so mehr der verschieden geformte Bauch derselben auf. Hier sehen wir bei Gefässen aus derselben Zeit und derselben Töpferei ein Wechseln in der Form von der birnförmigen bis zur fast kugeligen Gestalt (Taf. XXVI, Fig. 1—6). Diese Wandlung möchte ich den verschiedenen Arbeitern in der Töpferei, Meister und Gesellen, zuschreiben. Wie leicht folgt auf der kreisenden Töpferscheibe der plastische Ton dem geringsten Drucke der gefässbildenden Hand und wächst zu einer anderen Form aus. Bei der chronologischen Bestimmung der Henkelkrüge dürfte daher nicht, wie bisher vielfach, allzugrosser Wert darauf zu legen sein, ob der Maximaldurchmesser des Gefässes mehr oder weniger nach oben oder unten gerückt ist. Der scharf unterschnittene Hals und die Henkelform geben sicherlich festere Anhalte.

Für unsere Töpferei können wir fernerhin in Anspruch nehmen: 1. die oben schon näher besprochenen weissen Reib- und Ausgusschüsseln mit wulstigen Rändern; 2. zweihenkelige weisse grosse Krüge mit weitem zylindrischem Halse und schräg abfallender Lippe; 3. zweihenkelige weisse Vorratskrüge mit geschweiftem Halse und nach oben schräggestellter Lippe; 4. graue Nöpfe mit horizontalem Rande, dann die Gefässe, deren Fragmente in Ofen III gefunden wurden.

Ohne Ausnahme haben alle Krugböden scharfe, ringförmige Fussbildung und dadurch bedingte grössere Stehsicherheit.

## II. Remagener Terra sigillata der mittleren Kaiserzeit.

Bei den Erdarbeiten in der Hündelsgasse stiessen die Arbeiter, wie schon oben S. 323 erwähnt, auch auf Formschüsselreste von Terra-sigillata-Kumpen. Hinzugerufen, fand ich noch sechs weitere derselben. Wenn auch die nun aufgenommene systematische Nachforschung uns in einen der römischen Töpferöfen führte, von denen oben S. 323 ff. die Rede war, so haben doch die Sigillata-Formen nichts mit diesem zu tun. Sie lagen in den obersten Schichten ausserhalb des Bereiches der Ofenlage. Auch zeitlich sind sie weit voneinander getrennt, da der Ofen der ersten Hälfte des 1. Jahrh., die Formschüsseln der

zweiten Hälfte des 2. Jahrh. angehören. So haben beide Funde nur ein Gemeinsames, ihre gleiche Fundstelle in unserem römischen Töpferviertel. Die Fragmente gehören Kumpen an der Form Dragendorff 37. Sie haben  $\frac{3}{4}$  bis 1 cm dicke Wandungen mit herumlaufendem Rande. Den oberen Teil der Formschüssel darstellend, geben sie uns den Eierstab mit dem darunterfolgenden Bilderfries wieder. Der Ton der Formen ist rötlich und gut geschlemmt; mitunter treten Quarzstückchen an die Oberfläche oder es durchziehen ihn rote Zonen von Ziegelmehl bzw. Eisenoxyd. Von aussen sind die Scherben schön geglättet und von graugelber Farbe; nur Nr. 1 und 3 sind durch künstliche Färbung ockergelb. Es sind Fragmente von neun verschiedenen Formschüsseln (bezeichnet Nr. 1—13). Die künstlerische und technische Ausführung ist eine der provinziellen Sigillata des späteren 2. Jahrh. entsprechende rohe. Die Bilder bestehen meistens aus menschlichen Figuren und Gruppen; Tiere kommen nur vereinzelt vor. Die Eierstäbe treten in nicht weniger wie sieben verschiedenen Wandlungen auf, indem die in der Grösse wechselnden Eierkörper entweder ein- oder mehrfach umrandet sind, oder ein Ei gleich an das nächste anschliesst, oder ein oder zwei senkrechte Stäbe sie voneinander trennen. Technisch sind die Eierstäbe ebenso flüchtig und ungleichmässig in die zur Anfertigung der Formschüsseln benutzten Stempel eingeschnitten, wie später als Negative eingedrückt. Bei den Schüsseln 1—9 wiederholen sich dieselben Bilder, sogar mit denselben Stempeln dargestellt, unter Hinzutreten von neuen. Mit recht wenig Geschmack hat der biedere Schüsselformer durch wechselnde Anordnung seiner einzelnen Bilderstempel immer wieder ein neues Modell zu schaffen sich bemüht. Bei fünf Schüsseln tritt als Umrahmung der figürlichen Darstellungen ein eigenartiges Ornament auf. Es ist eine halbkreisförmige, durch zwei Reihen schräggestrichelter Linien gebildete Girlande, welche beiderseits in einen Pferdekopf endigt. Das Bild bekommt hierdurch grosse Ähnlichkeit mit zwei mit ihren Schwänzen verbundenen Seepferdchen. Als solche bezeichne ich im Texte dieses Ornament.

Formschüssel Taf. XXVII 1 und 3. Inv.-Nr. 1483 und 1483a.

1. Gelbgefärbtes Randstück mit Eierstab, dessen Eikörper doppelt umrandet sind, wobei der äussere Rand gezahnt ist. Unter einem in Vierecke geteilten Streifen zwei Seepferdchen-Bogen. Der eine umrahmt eine Männerbüste, vielleicht Kaiserbild, mit gelocktem Haare, Vollbart und schräg gefaltetem Gewande. Eine ähnliche Büste befindet sich mit der gleichen Umrahmung auf einer Sigillata-Scherbe aus unserer Nekropole. (Taf. XXVI Fig. 8.) Die zweite Ranke unserer Formschüssel umschliesst einen sitzenden, geflügelten Putten mit erhobenem rechtem Arme und gebogenem Knie. Der Zwischenraum zwischen den sich mit den Köpfen fast berührenden Seepferdchen ist durch eine menschliche Figur ausgefüllt.

Taf. XXVII, 3. Gelbgefärbtes Bodenstück derselben Schüssel. Unter einem aalartigen, gezahnten Gebilde eine in Vierecke geteilte Linie, darunter ein Fries, gebildet durch Aneinanderreihen einzelner Spiralornamente mit umgebogenem Ende. Konzentrische Ringe bilden den untereren Abschluss.

Formschüssel Taf. XXVII 2, 5, 6. Inv.-Nr. 1484, a und b.

2. Gelbliches grauschwarz geflecktes Randstück. In den Hauptbildern stimmt es mit Formschüssel 1 überein. Abweichend ist der Eierstab, dessen einfach umrandete Eikörper durch einen gezahnten, unten sich keulenartig verdickenden senkrechten Stab getrennt sind. Zwischen die Seepferdchen setzte der Schüssel-former hier an Stelle der menschlichen Figur einen palmettenartigen Zweig.

5. ist Fragment von obiger Schüssel 2.

6. ist mit obiger Schüssel (2) verwandt durch dieselbe Männerbüste, davon verschieden durch den Eierstab und die hier schraubenförmige Linie. Die Eiglieder sind kleiner, doppeltumrandet und durch je zwei schräg senkrecht laufende gezahnte Stäbe getrennt.

Formschüssel 4. Inv.-Nr. 1485.

Gelbliches Randstück. Als Hauptbilder kehren über den Seepferdchen der sitzende Putte und die Männerbüste von Schüssel 1 wieder. Der Eierstab ist insofern anders, als sich hier der Formschneider unter den Eigliedern eine Hilfslinie gezogen hat, um die Richtung innezuhalten. Die Bogen sind hier getrennt durch übereinander gestellte Spirale, welche beiderseits von einer senkrechten gezahnten, kapitälartig endenden Linie begrenzt sind. Es sind dieselben Spirale, die wir im Bodenstück 3 horizontal angebracht fanden. Unter den Pferdeköpfen hängt ein gestricheltes, aalartig gewundenes Ornament. Unter den Bogenstellungen wiederholen sich gestreckt laufende Hunde.

Formschüssel 7 und 8. Inv.-Nr. 1486 und a.

Zwei zu derselben Schüssel gehörende Randfragmente. Die Ovale des Eierstabes sind doppelt umrandet, die äussere Umrandung ist gezahnt. Die Eiglieder trennt ein senkrechter gestrichelter, sich unten erweiternder Stab; darunter eine in Vierecke geteilte Linie. Die Seepferdchengirlande ist hier umgedreht, so dass sie einen hochgestellten Bogen bildet. Das in demselben angebrachte Bild ist nur mehr in einigen zentrifugal laufenden Linien angedeutet.

Formschüssel 9. Inv.-Nr. 1487.

Gelbliches fein geglättetes Randstück mit ungezahntem doppeltumrandetem Eierstab, dessen Eiglieder je zwei senkrechte gestrichelte Stäbe trennen. Darunter die in Vierecke geteilte Linie. Zwischen den Köpfen der Seepferdchen eine stehende männliche Figur mit einer Art Halskrause und gefältem Mantel. Dieselbe Gestalt fand ich in ganzer Figur auf einer Sigillata-Scherbe im Trierer Provinzialmuseum. Sie stellt einen Preisrichter dar, welcher eine Siegespalme überreicht.

Formschüssel 10 und 12. Inv.-Nr. 1488 und a.

Beides Randstücke, zu derselben Schüssel gehörend. Der Ton ist gelblich, von rötlichen Schichten durchsetzt und mit weiss-sandigen Beimengungen. Innen und aussen ist die Form fein geglättet. Es treten hier neue Ornamente und Figuren auf. Die Ovale des Eierstabes sind doppeltumrandet. Die Eiglieder sind in flüchtiger Arbeit willkürlich durch einen oder zwei gestrichelte senkrechte Stäbe getrennt. Hierunter folgt eine schraubenförmige Linie. Die

Bruchstücke lassen noch drei Darstellungen menschlicher Figuren, wenn auch zwei recht rudimentäre, erkennen. Als Trennung der einzelnen Bilder dient ein aufrecht stehender Zweig mit anliegenden Blättern, der oben in zwei konzentrische kranzartige Gewinde endigt, bzw. von ihnen überdeckt wird. Die eine figürliche Gruppe bildet eine erotische Darstellung zweier Menschen. Von dem Bilde links sieht man nur einen Arm und eine Hand, welche einen langhalsigen, sich unten erweiternden flaschenartigen Gegenstand hält. Von dem rechten Bilde sehen wir auf der Hauptscherbe nur den Rest eines Menschenkopfes, welcher auf Fragment 12 deutlicher zu erkennen ist.

Formschüssel 13. Inv.-Nr. 1489.

Kleineres gelbgraues Randstück mit Eierstab, von dessen beiden Umrandungen die äussere gezahnt ist. Darunter die in Vierecke geteilte Linie. Das Hauptbild fehlt. Als abschliessende Dekoration sieht man neben einer senkrechten gestrichelten Linie die Doppelrosette von Formschüssel 10; darunter ein Doppelblatt.

Formschüssel 11. Inv.-Nr. 1490.

Dickwandige Gefässscherbe von grauem Ton. Die Bilder waren ebenso roh in den Stempeln, wie nachher flüchtig in die Schüsseln gedrückt. Die Eiglieder sind langgezogen, einfach umrandet und durch einen gezahnten kugelförmig endenden senkrechten Stab getrennt. Hierunter die in Vierecke geteilte Linie. Zwei aus gestrichelten Linien bestehende Halbbogen umschliessen eine aus zwei Ringen gebildete Rosette. An der linken Seite kommt der Flügel und ein Profilstreifen eines Putten zum Vorschein; rechts davon ein gestricheltes gewundenes Gebilde; rechts unten zwei kämpfende Krieger, rechts oben Fragment eines Hundes.

Es ist nun die Frage zu beantworten, wer unsere Modelfabrikanten waren, denn Namen tragen diese Formschüsseln nicht. Hierzu waren die Produkte der gleichzeitig arbeitenden Töpfereien von Trier, Rottenburg, Rottweil und Rheinzabern heranzuziehen. Eine Verwandtschaft fand sich zunächst unter der Sigillata des Limeskastells Zugmantel, und zwar hier unter der Ware des Formschneiders Reginus. So bringt er den sitzenden geflügelten Putten unserer Formschüssel 1 und 4 in ähnlicher Bogenstellung (vgl. Zugmantel O. R. L. Lief. XXXII, Taf. XXIV 28a). Mehrere unserer Verzierungen finden wir in Zugmantel Taf. XXIII 15, so wiederum den sitzenden Putten sowie eine Männerbüste in Bogenstellung und die Spirale. Sollte diese als einem unbekanntem Meister angehörig publizierte Sigillata nicht auch dem Reginus zuzuschreiben sein? Diesen Modelfabrikanten oder wahrscheinlich nur seine Ware, finden wir ja in Heiligenberg, Rheinzabern, Kräherwald und an a. O. in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts. Da liegt's nicht fern, dass er auch unsere Töpferei mit seinen Erzeugnissen versehen hat.

Fanden sich in dieser Limesigillata die obigen weniger wesentlichen Dekorationselemente, so fehlten doch die charakteristischeren unserer Model, die Seepferdchenranke und der Eierstab. Die erstere fand ich nur einmal

veröffentlicht, und zwar bei Knorr: Terrasigillata-Gefässe von Rottenburg 1910, Textfigur 15c, auf einer Trierer Scherbe. Erst bei Prof. Bodewig konnte ich in der reichhaltigen Oberlahnsteiner Sigillata Sammlung das Gesuchte finden. So kommt hier mehrfach, zusammen mit unserem Eierstabe mit den Doppelzungen, das Seepferdchenornament vor. Eine in Oberlahnstein gefundene Scherbe (Taf. XXVI Fig. 7) und eine aus unserer Nekropole (Taf. XXVI Fig. 8) können wir zweifelsohne als Remagener Fabrikat bezeichnen, da beide die Hauptelemente unserer Formschüsseln wiedergeben. Beim Vergleiche unserer Schüssel 9 mit Fig. 7 erkennen wir denselben doppelzüngigen Eierstab und dieselbe stehende Figur mit dem Palmzweige und der erhobenen Linken wieder. Interessanter noch ist die Verwandtschaft zwischen den beiden Scherben (Fig. 7 und 8). Während wir vorhin den Mann mit dem Zweige aus der Gruppe der Oberlahnsteiner Scherbe in unserer Formschüssel wiederfinden, begegnen wir jetzt der Büste der rechts sitzenden Figur auf unserer Grabscherbe (Fig. 8), und zwar in dem Seepferdchenornament. Es ist interessant zu beobachten, wie der Modelfabrikant nicht nur einzelne Figuren aus einer Gruppe loslöst und einzeln anbringt, sondern sogar eine Vollfigur zu einer Büste zuschneidet. In Fig. 7 und 8. sehen wir ferner dieselbe senkrechte Abgrenzung der Bildergruppen durch einen wulstig gegliederten Stab. Auf der Oberlahnsteiner Scherbe (Fig. 7) finden wir die Spirale unserer Model 3 und 4; dann eine Vase mit stilisierter Blume, und in dem Bilde rechts ein Viergespann, darunter ein horizontaler Blätterkranz aus Doppelblättern. Die Vase, die Spirale, der Kranz sind in der Trierer Sigillata sehr oft wiederkehrende Elemente, und auch die Seepferdchenranke fanden wir einmal in Trier. Ich schliesse hieraus, dass die Remagener Sigillata von der Trierer beeinflusst ist, und wahrscheinlich Reginus beide mit seinen Formelementen versehen hat. Den vielgestaltigen Eierstab, und besonders in der Form zweier Zungen zwischen den Eigliedern, dürfen wir als spezifisches Merkmal hiesiger Sigillata bezeichnen. Die Quadriga (auf Fig. 7) findet sich bei Déchelette, was auf einen weiteren Einfluss Südgalliens auf unsere provinziale Sigillata schliessen lässt.

Die Zeit unserer Formschüsseln hilft das mit der Sigillata-Scherbe (Fig. 8) und zahlreichen Beigaben ausgestattete Grab 118 unserer Sammlung bestimmen. Es enthält unter anderem: 1 Sig.-Teller (Dr. 36); 2 Sig.-Teller (Dr. 40) mit den Stempeln SVSACVS FE . und ///ASSOFEC=[N] *asso fec(it)*; 1 Sig.-Napf (Dr. 27) mit Stempel RENIOF; 1 Sig.-Napf (Dr. 27) mit Stempel PRIDIAM?; einen Glasbecher, kugelförmig, aus entfärbtem Glase mit niedrigem Standring, und eine schwarzüberzogene Lampe mit geschlossener Deckplatte.

Diese Grabbeigaben, im Verein mit den Elementen und dem Stil unserer Formschüsseln, lassen uns diese in die erste Hälfte, wahrscheinlicher noch in das erste Drittel des 2. Jahrhunderts versetzen.

In letzter Stunde fand ich eine Anzahl aus unserer Töpferei hervorgegangener Sigillatafragmente. Teils wiederholen sich die früheren Formelemente, teils treten neue hinzu. Die drei nachfolgenden Scherben wurden an der Mündung des Vinxtbaches gefunden. Das eine Fragment zeigt den Eierstab

mit Doppelzunge (Taf. XXVII Fig. 9), dann als neue Ornamente einen feinen Kranz ährenartig sich deckender Blättchen, sowie vor und hinter einem sitzenden Preisrichter vier grosse konzentrische Ringe und ein schwebendes grosses Blatt; dazu als vertikaler Abschluss ein sich nur in der Spitze verästelnder Baum. Die zweite Scherbe gibt die Quadriga in roher Ausführung wieder, während wir sie auf dem dritten Fragmente mit dem Seepferdchenornamente zusammensehen. Eine grosse Scherbe im Bonner Provinzial-Museum, wahrscheinlich in Bonn gefunden, gibt in einem Felde gleich drei sitzende und nach links schauende Preisrichter wieder, deren mittlerer die beiden anderen an Grösse überragt. Die Zwischenräume sind ausgefüllt durch eine an dem Eierstabe hängende Spirale und durch die sitzenden Putten unserer Formschüssel 1. Das zweite Bild zeigt zwei Viergespanne, getrennt durch unsere Spirale und zwei fliegende Putten. Die untere Abgrenzung bildet der Kranz unserer Grabscherbe Taf. XXVI Fig. 8. In obigen vier Funden finden wir nicht nur Elemente unserer Formschüsseln wieder, sondern lernen dazu eine Anzahl neuer kennen.

Der Ton unserer Remagener Sigillata ist entweder ein gelblich-roter, etwas mürber mit wenig beständiger Glasur, oder ein tiefer rot gefärbter und dann in Ton sowie Glasur festerer.

Mit diesen Funden tritt somit Remagen in die Reihe der kleineren Sigillatätöpfereien, welche neben den grossen Fabrikationszentren in Südgallien, Rheinzabern, Heiligenberg u. a., mehr den lokalen Bedarf in dieser vornehmen Ware deckten.

---